



Leseprobe aus: Maier-Hauser, Lieben-Ermutigen-Loslassen, ISBN 978-3-407-22925-0

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-22925-0>

Einleitung

8

Einleitung

Als ich vor Jahren zum ersten Mal einen Montessori-Kindergarten besuchte, war ich überwältigt. Ich erinnere mich noch genau an dieses eher düstere, aber geräumige einstmalige Ladenlokal, in dem sich ungefähr dreißig Jungen und Mädchen aufhielten. An kleinen Tischchen widmeten sie sich vielerlei Tätigkeiten. Zwei Jungen wuschen Kartoffeln, schälten sie und brieten sie dann auf dem Herd. Auf einem Teppich legten vier Kinder große Holzbuchstaben aus und versuchten, daraus Wörter zu bilden. Zwei Mädchen wogen verschiedene Gegenstände und notierten das Ergebnis fein säuberlich auf ein Blatt Papier. Ein Junge und ein Mädchen versuchten, mithilfe eines batteriegespeisten kleinen Stromkreislaufes herauszufinden, ob ein Radiergummi, ein Lineal, ein Stück Metall den Strom leiten und die winzige Glühbirne zum Leuchten bringen würde. Mansägte, nähte, diskutierte, experimentierte.

Diese frohe Schaffensfreude der Kinder begeisterte mich so sehr, dass ich mich noch am selben Tag entschloss, die Montessori-Methode zu studieren. Nach der Ausbildung in London gründete ich meinen eigenen Montessori-Kindergarten.

Fast täglich gingen BesucherInnen bei uns ein und aus. Meist standen sie ungläubig vor diesem scheinbaren Wunder, diesen zwanzig Jungen und Mädchen im Alter von zweieinhalb bis acht Jahren, die zufrieden, selbstständig und mit großer Ausdauer spielten und arbeiteten. Die Gesichtszüge der Kinder waren offen und heiter, und nur ganz selten kam es vor, dass sie sich ernsthaft in Streit verwickelten. Sie hal-

fen sich gegenseitig, wo es ihnen sinnvoll erschien. Es war ein buntes, frohes, ruhiges Treiben, ein konzentriertes Schaffen. Doch ein Wunder ist es nicht, wenn sich Kinder ihrem Tun mit dieser einzigartigen Freude und Ausdauer hingeben. Es ist ganz einfach die Folge davon, dass man ihnen gewährt, was sie zum Glücklichsein brauchen, nämlich Selbstständigkeit, sinnvolle Beschäftigung, viel Freiheit innerhalb klarer Grenzen, Liebe und Achtung. Immer wieder bin ich tief ergriffen von diesem Klima hingebungsvollen Tuns und Sichgegenseitig-gut-Wollens.

Als ich wiederholt von Eltern gebeten wurde, ihnen doch das Geheimnis zu verraten, wie man Kinder zu dieser Zufriedenheit führen könne, begann ich, Elternseminare zu leiten. Immer wieder bin ich erschüttert über die tiefe Verunsicherung, Hilflosigkeit und Ratlosigkeit so vieler Eltern. Seither wurde ich von vielen KursbesucherInnen bestürmt, meine Erkenntnisse in einem Buch niederzuschreiben. Lange habe ich mich gegen dieses Ansinnen gewehrt. Doch weil ich immer wieder erfuhr, dass die Kurse ernsthaften Teilnehmern echte Hilfe und Ermutigung brachten, entschloss ich mich, diese neue Herausforderung anzunehmen.

Es ist mir ein großes Anliegen, Ihnen anwendbare, hilfreiche Elemente aus der Montessori-Methode nahezubringen, Sie aber auch unabhängig von der Montessori-Methode von meinen Erfahrungen und Erkenntnissen in meinem Kindergarten, den Elternkursen und den privaten Beratungen von Elternpaaren profitieren zu lassen. Ich hoffe, dass Ihnen meine Schilderungen Unterstützung, Orientierung und mehr Sicherheit in Ihren Familienalltag zu bringen vermögen.

Das Buch richtet sich in erster Linie an verunsicherte Eltern, auch an Eltern, die prüfen möchten, ob sie in ihrer Aufgabe, ihre Kinder zu begleiten, auf dem richtigen Weg sind. Eltern auch, die die Freude an ihrem Erziehungsalltag verloren haben und müde, entmutigt und abgespannt sind. Eltern

vielleicht, die in ihrer eigenen Kindheit Schweres erlitten haben und sich nur eines wünschen, dass es ihre Kinder besser haben sollen, oder Eltern, die nie gesunde Grenzen erfahren durften und nun orientierungslos vor der Aufgabe stehen, ihre eigenen Kinder zu gesunden und starken Menschen zu erziehen. Ich möchte Ihnen viele praktische Hinweise geben und hoffe, dass sie Ihnen helfen werden, Ihren Alltag leichter und glücklicher zu gestalten. Auch ErzieherInnen sind herzlich eingeladen, das Buch zu lesen.

Die meisten meiner Gedanken und Anregungen sind für Kinder bis zum Alter von ungefähr acht Jahren gedacht. Sie lassen sich jedoch weit über dieses Alter hinaus anwenden, vielfach auch im Umgang unter Erwachsenen.

Liebe Mütter, liebe Väter, ich gehe von der Annahme aus, dass Sie dieses Buch in die Hand nehmen, weil Sie Ihre Kinder glücklich sehen wollen und weil auch Sie selbst viel Spaß und frohe Stunden zusammen mit Ihren Kindern erleben möchten. Wenn Sie sich mit dem Inhalt des Buches auseinandersetzen, sollten Sie zu einem entspannten und frohen Zusammenleben finden. Ich möchte Sie bitten, sich für die Lektüre Zeit und Ruhe zu nehmen und die Ihnen im Augenblick unwichtiger erscheinenden Themen nicht zu überspringen. Versuchen Sie, die angesprochenen Erziehungsbereiche in Ihren Alltag einzubauen, und freuen Sie sich über jeden Erfolg!

Dass wir unsere Kinder innig lieben, verschont uns nicht vor Irrtümern. Als Mutter meiner eigenen zwei Kinder habe ich die Freuden und Leiden des Mutterseins gekostet, Irrtümer begangen und oft verzweifelt nach Wegen gesucht. Ich fühle mich im gleichen Boot mit allen suchenden Eltern und schreibe deshalb das Buch meist in der Wir-Form, denn es soll nicht Belehrung bedeuten. Ich möchte ganz einfach ein kleines Stück Weg mit Ihnen gehen und danke Ihnen, dass Sie mitkommen.

Vor wenigen Jahren habe ich das Kinderhaus meiner Nachfolgerin übergeben. Seither berate ich Eltern und begleite Kinder, denen das Lernen Mühe macht.

Um diesem Buch seine Unmittelbarkeit zu erhalten, belasse ich es in der bestehenden Zeitform.

Alle geschilderten Beispiele sind aus wahren Erlebnissen und Begebenheiten abgeleitet. Damit keine Rückschlüsse auf wirkliche Personen gezogen werden können, sind sämtliche Namen geändert worden.

Von den Kindern

Aus »Der Prophet« von Kahlil Gibran

*Eure Kinder sind nicht eure Kinder.
Sie sind die Söhne und Töchter
der Sehnsucht des Lebens nach sich selber.
Sie kommen durch euch, aber nicht von euch.
Und obwohl sie mit euch sind,
gehören sie euch doch nicht.
Ihr dürft ihnen eure Liebe geben,
aber nicht eure Gedanken,
Denn sie haben ihre eigenen Gedanken.
Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben,
aber nicht ihren Seelen,
Denn ihre Seelen wohnen im Hause von morgen,
das ihr nicht besuchen könnt,
nicht einmal in euren Träumen.
Ihr dürft euch bemühen, wie sie zu sein,
aber versucht nicht, sie euch ähnlich zu machen,
Denn das Leben läuft nicht rückwärts,
noch verweilt es im Gestern.
Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder
als lebende Pfeile ausgeschickt werden.*

01

Selbstständige Kinder sind glücklicher

12

01 Selbstständige Kinder sind glücklicher

An ihrem ersten Tag im Kindergarten schaut sich Liliane ausgiebig um, geht dann von Tisch zu Tisch. Scheinbar versehentlich wischt sie blitzschnell Moniques Zeichnung auf den Boden und tritt darauf. Dann nimmt sie Alains Ölkreide und fährt damit im Vorübergehen über Annas mit großer Sorgfalt gemaltes Bild. Es vergehen keine drei Minuten, und schon sehen sich alle Kinder vor. Sobald Liliane sich nähert, schützen sie ihre Sachen mit Oberkörper und Ellbogen. Ich gehe zu ihr hin. Ihre Nase läuft.

»Wo ist dein Taschentuch?«, frage ich sie.

»Draußen in der Garderobe!« Sie grinst mich an und will, dass ich es ihr hole. Ich nehme sie an der Hand und gehe mit ihr in den Flur, wo ihre Kleider hängen. Nach einer geraumen Weile klaubt sie das Taschentuch widerwillig aus ihrem Beutel und lässt es vor meine Füße fallen. Ich rühre mich nicht.

»Du sollst mir die Nase putzen«, befiehlt sie.

Ich entferne mich. Unwillig schmiert sie sich den Rotz über das Gesicht, lässt das schmutzige Taschentuch zu Boden fallen.

»Für schmutzige Papiertaschentücher steht dort ein Papierkorb«, sage ich bestimmt. Sie mustert mich abwägend, entschließt sich dann, das Taschentuch aufzuheben, und wirft es hinein.

Ich versuche, Liliane zu beschäftigen, gehe mit ihr zu den Scheren, zum Papier. Erstaunt stelle ich fest, dass sie mit der Schere nicht umgehen kann. Unsicher schaut sie mich von unten herauf an, knallt die Schere dann auf den Tisch. Ihre Mutter hat sie erstmals mit knapp sechs Jahren in den Kindergarten gehen lassen, »musste« sie dann aber nach zwei Wochen wieder herausnehmen, weil die Kindergärtnerin sie nicht gemocht habe, zu streng

gewesen sei. So hatte das Kind keine Chance, sich auch nur die einfachsten alltäglichen Verrichtungen anzueignen. Ich zeige ihr, wie man die Schere hält, bringe ihr eine einfache Übung bei. Liliane hat keine Ausdauer. Nach einer halben Minute steht sie auf und versucht, in Petras Näharbeit zu schneiden. Gottlob ist nichts passiert, doch Petra ist entrüstet. Entschlossen nehme ich Liliane an der Hand und setze sie an einen freien Tisch.

»Liliane«, sage ich, »hier musst du bleiben, bis du aufhörst, deine Kameraden zu belästigen.« Ich stelle mich neben sie, bis sie sich entschließt, sitzen zu bleiben. Den ganzen Vormittag über bin ich auf höchster Alarmstufe. Das Klima im Kindergarten ist gespannt.

Im Laufe der nächsten Tage stelle ich fest, dass Liliane in hohem Maße unselbstständig ist und dieses große Manko zu kompensieren versucht, indem sie ihre Kameraden unaufhaltsam quält und damit Macht über sie zu gewinnen sucht.

Die kommenden Wochen verbringen wir damit, dem Kind zur Selbstständigkeit zu verhelfen, und sind überrascht, wie schnell es die vorgeschlagenen Verrichtungen lernt. In Bezug auf ihre Unverschämtheiten gegenüber den Kameradinnen und Kameraden sind wir wachsam und konsequent. Nach vier Wochen ist Liliane kaum wiederzuerkennen. Mit wachsender Selbstständigkeit ist sie ausgeglichener und selbstsicherer geworden. Hin und wieder versucht sie noch, ein Kind zu hänseln, indem sie es stößt. Aber auch diese Unart verliert sich innerhalb von wenigen Tagen. Zunehmend wird sie ausdauernder und gewinnt eine zufriedener Ausstrahlung. Die Mutter ist überrascht, doch, wie mir scheint, auch etwas irritiert. Sie hat ihren geliebten Beruf aufgegeben, um ausschließlich für ihre Familie da zu sein. Sie will ihren Mann und besonders ihre Kinder verwöhnen, ihnen Unangenehmes aus dem Wege räumen, ihnen beistehen, soviel sie nur kann. Das ist ihr Lebensinhalt, ihre Lebensaufgabe. Zwar ist sie erstaunt und manchmal auch enttäuscht, dass die Kinder ihre Liebe und Mühe keineswegs zu schätzen wissen und nicht in dem

Maße erwidern, wie sie es sich wünscht, und dass sie bequem, egoistisch und anmaßend sind. Aber es sind ja noch Kinder, sagt sie zu mir. Sie will ihnen das Leben leicht machen. Selbstständigkeit? Ja, das können sie dann in der Schule lernen, argumentiert sie. Das Leben verwöhnt einen bekanntlich nicht und präsentiert einem noch früh genug seine harten Seiten. So will sie ihre Kinder auf Händen tragen und gesteht mir, dass sie sie ganz gerne bedient, noch ein wenig abhängig hält. »Was ist da schon dabei«, sagt sie.

Es gibt eine Hilfe, die keine Hilfe ist.

Es gibt Mütter und Väter, die verwöhnen ihre Kinder nach Kräften, möchten ihnen so viel Gutes tun, wie sie nur können, lesen ihren Jungen und Mädchen jeden Wunsch von den Augen ab, möchten ihnen das Leben möglichst froh, glücklich und leicht machen. Manche davon haben als Kind Hartes und Schweres erfahren, womöglich Liebe, Geborgenheit, Verständnis und Halt schmerzlich vermisst und hegen nur den einen Wunsch, dass es ihre Kinder besser haben sollen. Andererseits sind nicht wenige Eltern in ihrer eigenen Kindheit allzu sehr umsorgt, behütet und verwöhnt worden und stehen nun ihren eigenen Kindern hilflos und desorientiert gegenüber.

Es ist alles so schnell gegangen: Man hat geheiratet und sich sehnlichst Kinder gewünscht. »Wenn wir ihnen nur ganz viel Liebe schenken, werden sie gedeihen und alles wird gut gehen«, denkt man getrost und ist erfüllt von Hoffnung und Vorfreude.

Und dann treffen sie ein, die kleinen Racker. Und ganz unverfroren nehmen sie ihren Platz in der Familie ein, fordern hemmungslos alles von ihr. Und schon von Anfang an geht es nicht so leicht von der Hand, wie man es sich erträumt hatte, trotz aller Liebe nicht! Man ist ratlos, hilflos. Und weil der

Kollegin im Fitnessklub die Erziehung ihrer Kinder angeblich so elegant von der Hand geht – sie behauptet es jedenfalls beim Drink danach –, fühlt man sich noch elender. Und man versteht die Welt nicht mehr. Und auch der hübschen Mutter vom Spielplatz, die alles so locker zu managen scheint, mögen wir nicht gestehen, dass wir Probleme haben. Die hat man einfach nicht!

Immer wieder kommt es vor, dass sich Mütter in ihrer Erziehungsaufgabe verlassen, unfähig, oft auch verzweifelt fühlen. Was um alles in der Welt mache ich denn falsch? Wie geht man um mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe – wohl einer der größten Herausforderungen, die es überhaupt gibt! Man wurde kaum darauf vorbereitet.

Eine Mutter berichtet:

»Als unsere Tochter zur Welt kam, war ich ganz einfach überwältigt von diesem unfassbaren Wunder des Lebens. Ich konnte stundenlang dasitzen und dieses winzige Geschöpf betrachten, das so vollkommen aus uns heraus entstanden war. Und ich wusste: Unser Kind soll es gut haben. Auf den Händen will ich dieses mein Kleinod tragen! Alles will ich tun, damit es glücklich ist. Und ich tat alles! Von Anfang an las ich ihm jeden Wunsch von den Augen ab, rund um die Uhr, und brauchte dazu meine ganze Kraft. Es vergingen Monate, bis ich merkte, dass unser kleines Mädchen mich vollständig im Griff hatte, dass es launisch war und mich voll und ganz in Anspruch nahm. Ich fragte mich, was ich wohl falsch machte, gab mich und meine eigenen Wünsche gänzlich auf, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Jetzt ist unsere Tochter vier. Sie plärrt vom Morgen bis zum Abend, will nie alleine spielen und scheint ein Fass ohne Boden zu sein. Unsere Ehe leidet empfindlich darunter, und mein Mann ist viel außer Haus. Ich glaube, ich ZERliebe mein Kind und zerstöre damit alles, was ich habe!«

So unendlich lieb wir unsere Kinder haben: Unsere Hingabe allein genügt nicht. Denn sie brauchen genauso dringend das notwendige Rüstzeug auf ihrem Weg, damit sie zu starken Menschen heranwachsen können, die sich im Leben zurechtfinden. Das ist für die Eltern eine jahrelange und oft sehr anspruchsvolle Gratwanderung, wohl eine der verantwortungsvollsten Aufgaben, die es überhaupt gibt, bestimmt schwieriger und fordernder als ein Studium an der Universität!

Viele Eltern räumen ihren Kindern jedes Steinchen aus dem Weg und möchten sie vor den Härten des Lebens bewahren. Sie helfen ihnen, soviel sie nur können, nehmen ihnen selbstlos alles ab, sind fast pausenlos damit beschäftigt, ihre Wünsche zu erfüllen, damit sie es gut haben. Es gibt Eltern, und es sind nicht wenige, die sich bis zur körperlichen und seelischen Erschöpfung für ihr Kind abquälen. Und doch ist es unzufrieden, quengelig und in seinen Ansprüchen unersättlich.

»Meine fünfjährige Regula kann nicht spielen. Ständig hängt sie an meinem Rockzipfel und fragt mich, was sie tun soll. Und wenn ich ihr dann eine Beschäftigung vorschlage, verwirft sie meine Idee, ohne sich überhaupt die Mühe zu machen, sie zu prüfen. Eigentlich will sie nicht wirklich etwas tun. Rund um die Uhr fordert sie mich heraus und will, dass ich mich pausenlos mit ihr beschäftige. Und wenn ich ihr diese Forderung nicht erfülle, ist die Hölle los: Sie schikaniert mich dann mit tausend Ungezogenheiten, leert den Sirup auf den Teppich, schüttet die Dose mit den ganz feinen Perlen die Treppe hinunter und schaut zu, wie ich sie mühsam wieder aufsammle. Manchmal – mit voller Absicht – schmiert sie sich beim Essen voll, nur damit ich sie wieder sauber machen soll. Sie will sich auch nicht alleine anziehen. Nicht einmal in ihre

Hausschuhe schlüpft sie selbst. Und wenn ich es nicht für sie tue, macht sie uns die Hölle heiß! So resigniere ich immer wieder, bediene sie dann halt doch, dem Frieden zuliebe oder besser gesagt, weil ich ihre anhaltenden Szenen nicht ertrage. Ich bin am Ende meines Lateins und meiner Kräfte. Nach einem Tag solch schrecklicher Szenen wünsche ich, Regula nie geboren zu haben.«

Es gibt eine Hilfe, die keine Hilfe ist!

In meinen Kursen fordere ich die Eltern auf, zu überlegen, wie sie sich wohl fühlen würden, wären sie unselbstständige Erwachsene. Ich bitte deshalb auch Sie, dieses Buch für fünf Minuten wegzulegen und nachzuempfinden, wie Sie sich fühlen würden, wären Sie selbst unselbstständig. Schreiben Sie sich bitte Ihre Gedanken nieder und lesen Sie erst dann weiter.

Auf meine Frage, wie sich wohl ein unselbstständiger *Erwachsener* fühlt, kommen die Reaktionen der KursteilnehmerInnen Schlag auf Schlag, fliegen mir nur so zu:

- ...»Ich würde mir nichts zutrauen, wäre entmutigt und lustlos, hätte das Gefühl, aus eigener Kraft kaum etwas zustande zu bringen.«
- ...»Ich würde mich auf die anderen verlassen statt auf mich selbst.«
- ...»Ich würde mich meinem Partner gegenüber unterlegen fühlen, wäre auf ihn angewiesen, würde ihn wohl sehr oft um seine Meinung fragen, um zu erfahren, ob das, was ich tue, auch richtig sei.«
- ...»Ich hätte Zweifel an mir selbst, würde deshalb anderen imponieren wollen und würde wohl meine Arbeitskolleginnen, meinen Partner schikanieren.«

- ... »Kritik gegenüber wäre ich empfindlich, weil sie mein Selbstvertrauen anknabbern würde.«
- ... »Ich würde mich hilflos fühlen, z. B. in neuen Situationen und bei Konflikten, die zu lösen wären. Ich denke, dass ich mich auch schlecht entscheiden könnte.«
- ... »Ich würde mich hängen lassen, würde nicht gerne Neues anpacken, weil ich das Gefühl hätte, es gelänge mir ja doch nicht.«
- ... »Ich würde der Verantwortung ausweichen, sie den anderen anhängen.«
- ... »Ich denke, ich hätte ein tiefes Sinnlosigkeitsgefühl.«
- ... »Ich denke, ich wäre egoistisch.«
- ... »Ich könnte nicht wirklich lieben, weil ich zu sehr mit mir selbst beschäftigt wäre.«

Eine Kursteilnehmerin sagt:

»Es ist durchaus möglich, dass sich ein unselbstständiger Erwachsener einigermaßen wohlfühlt, solange sich sein ganzes Umfeld nach ihm richtet. Unselbstständige Menschen sind auf ihren eigenen Vorteil aus. Sie wecken bei den ›Helfertypen‹ den Wunsch nach Beistand, werden nie erwachsen.«

Ein Vater:

»Als unselbstständiger Erwachsener kann man sich in seinem sozialen Umfeld mit seinen Gefühlen, Aussagen und Taten nicht einbringen. Man kann sich nicht als wichtiges Glied einer Gemeinschaft fühlen, wird nicht ernst genommen und nimmt auch andere nicht ernst.«

Manche meiner jungen MitarbeiterInnen neigen dazu, die Kinder allzu sehr zu verhätscheln und zu bedienen. Dann gebe ich ihnen die Aufgabe, niederzuschreiben, wie sich wohl ein unselbstständiges *Kind* fühlt.

Eine Praktikantin schreibt:

So etwa muss sich wohl ein unselbstständiges Kind fühlen:

»Ich kann das nicht allein. Ohne die Erwachsenen bin ich hilflos. Die anderen können alles besser als ich, und darum versuche ich es schon gar nicht und schaue lieber zu. Ich fühle mich dumm, unfähig und minderwertig. Ich habe auch wenig eigene Ideen, weil ich nicht motiviert und deshalb träge bin. Erfolgserlebnisse fehlen mir weitgehend, weil die Großen bestens für mich funktionieren.

Auf meine selbstständigen Kameraden bin ich eifersüchtig und versuche manchmal, mich an ihnen zu rächen. Oft bin ich gehässig und lustlos, ekelhaft, frech und aufsässig.

Die Großen müssen immer für mich da sein, damit meine Wünsche erfüllt werden. Ich will, dass sie sich pausenlos mit mir beschäftigen, sonst langweile ich mich und treibe Unsinn oder hänge einfach herum.

Gerne verwickle ich mich in Machtkämpfe mit meinen Eltern, um sie für meine Wünsche einzusetzen.

Ich bin mir selbst der Nächste und fühle mich einsam, weil die anderen sich von mir zurückziehen.«

Als sie mir ihr Blatt zurückgab, sagte eine Praktikantin zu mir:

»Beim Nachempfinden, wie sich unselbstständige Kinder wohl fühlen, bin ich mir bewusst geworden, welch große Behinderung es für die Jungen und Mädchen sein muss, sehr verwöhnt zu werden und dadurch abhängig zu sein.«

Eine andere Praktikantin, die unter Depressionen litt, sagte:

»Ein unselbstständiges Kind meint, die alltäglichen Verrichtungen nicht selbst ausführen zu können, weil sie ihm ja stets von den Erwachsenen abgenommen werden. Aussprüche wie ›Dafür bist du doch noch zu klein‹ lassen es an seinen Fähigkeiten zweifeln. Es wird abhängig vom Erwachsenen. Diese Abhängigkeit besteht auch darin, dass der Erwachsene bestimmt, wozu es fähig ist

und wozu nicht. Außerdem langweilt sich das Kind. Es lernt auch nicht, Verantwortung zu übernehmen und die Konsequenzen für sein Tun und Lassen zu tragen. Es wird bequem und egoistisch und nützt andere aus.

Ich selbst bin gerade eben ein Stück weit aus den Kinderschuhen herausgewachsen, bin – leider – eine unselbstständige Erwachsene, unsicher und voller Angst, etwas falsch zu machen. Ich fühle mich nutzlos und tief entmutigt, weil ich nicht weiß, dass auch ich etwas bewirken und somit verändern könnte. Da mir positive Erfahrungen weitgehend fehlen, fürchte ich mich davor, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen. Ich unterwerfe mich, passe mich zu sehr an, ziehe es vor, andere über mich bestimmen zu lassen. Unselbstständigkeit macht unglücklich, weil man kaum eigene Erfolgserlebnisse hat, auf die man zurückgreifen und aufgrund derer man dann sagen kann: »Ich war es, die dies oder jenes bewirkt hat.« Dabei wären solche Erfahrungen für mein Selbstbewusstsein so wichtig!«

Selbstverständlich trifft nicht jede dieser Aussagen auf jedes gut behütete Kind zu. Sicher aber ist, dass ein unselbstständiges, das heißt abhängiges Kind wenig Selbstwertgefühl hat. Es ist unsicher, auch wenn es seine Verlegenheit mit Ungezogenheit, Imponiergehabe, Quengelei oder Aggressivität kompensiert. Oftmals ist es aber auch schüchtern und mutlos, auf alle Fälle voller Ansprüche an die Eltern, an die Großen.

Im Kindergarten hängen diese Kinder dann oft passiv herum. Sie trauen sich wenig zu und befürchten, Neues nicht bewältigen zu können. Sie kommen mit der Freiheit im Kindergarten nicht zurecht, fühlen sich hilflos und verlassen. Und jetzt, im Kindergarten oder in der Schule, und später im Beruf und im Leben sind die Eltern nicht mehr da, um diese Lücke schnell auszufüllen. So wendet sich unsere große und gut gemeinte Fürsorge gegen unser Kind. »Nein, das haben wir ganz sicher nicht gewollt!«

Es ist eine Tatsache: Je lückenloser wir unserem Kind die Unbequemlichkeiten aus dem Wege räumen, es bedienen und über das Maß hinaus verwöhnen, umso mehr nehmen wir ihm die Bewältigung seines Alltags aus der Hand. Man kann das Kind auch mit Liebe erdrücken. Das Ergebnis ist ein lebensuntüchtiger Mensch. Erschwerend kommt hinzu, dass es ihm seine egoistische Lebenshaltung nicht leicht machen wird, gesunde Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, denn »draußen« ist kaum jemand gewillt, seine Verwöhntheit fortzusetzen und zu nähren.

»Ist das nicht maßlos übertrieben? Unser Kind ist doch noch so klein! Und ich möchte es gerne noch für ein paar Jahre ganz für mich behalten. Es ist doch so lieb! Und wer weiß, ob es in einigen Jahren noch immer genauso süß ist. Ganz ehrlich: Ich möchte, dass es noch ein wenig von mir abhängig ist. Es hat ja noch viel Zeit, um selbstständig zu werden.«

Wenn Eltern diese Einstellung haben, muss das Kind die Rechnung jetzt oder später in seiner Pubertät und auch als Erwachsene/r mit viel Leid begleichen. Wollen wir das wirklich?

Täuschen wir uns nicht: Ich habe viele Kinder erlebt, die diese Unerfülltheit und Unsicherheit ertragen mussten, die ihren eigenen Weg nicht gehen durften, weil man ihn – meist mit guter Absicht und aus gut gemeinter Fürsorge – aus ihren Händen nahm.

Nicht jede Hilfe ist eine Hilfe!

Das unselbstständige Kind, das in der Familie meist im Mittelpunkt steht, stellt maßlose Ansprüche an seine Umgebung und entwickelt sich zum Tyrannen. Weil es wenig Wider-

stand entgegengesetzt bekommt, ist es nicht geübt, auch einmal mit einer Unannehmlichkeit fertig zu werden.

Zusammen mit Ihnen möchte ich nun überlegen, wie sich ein *selbstständiges* Kind fühlt. Und ich bitte Sie nochmals, das Buch für eine Weile wegzulegen und sich Ihre eigenen Gedanken zu machen, bevor Sie weiterlesen.

- ... Es hat ein natürliches Selbstvertrauen und ein gesundes Selbstwertgefühl.
- ... Es ist aktiv.
- ... Es ist realitätsbezogen.
- ... Es wird gebraucht. Man traut ihm etwas zu.
- ... Es ist spontan.
- ... Es ist lernbegierig und voll gesunder Neugier auf die Welt und das Leben.
- ... Es ist motiviert, spielt und schafft mit Hingabe, Freude und Ausdauer.
- ... Es kann seinen Tag weitgehend selbst gestalten.
- ... Es fühlt sich frei und zufrieden.
- ... Es lässt sich nicht so schnell entmutigen. Wenn einmal etwas misslingt, ist das nicht so schlimm. Nächstes Mal geht es bestimmt besser.
- ... Es kann für sich einstehen und seine eigene Meinung vertreten. In der Gruppe und unter fremden Leuten hat es den Mut, auch einmal »Nein« zu sagen.
- ... Es hat Freunde, kann sich in seinem sozialen Umfeld einbringen.
- ... Es wird ernst genommen und nimmt andere ernst.
- ... Es kann seinem Alter gemäß Verantwortung übernehmen.

Mit Selbstständigkeit meine ich nicht grenzenloses Gewährenlassen. Ich meine nicht, dass man dem Kind im »Laisser-

faire-Stil« erlauben soll, haltlos zu tun und zu lassen, was immer es will. Wir wissen ja, dass das kleine Kind noch gar nicht fähig ist, sich in seinem Tun und Lassen jederzeit selbst Grenzen zu setzen.

Die Selbstständigkeit, die ich meine, ist das Gegenteil von Abhängigkeit, das Gegenteil von Angewiesensein auf den anderen. Es ist das Bedürfnis und die Fähigkeit, schon im ganz frühen Kindesalter das Mögliche selbst zu tun, ohne Hilfe der Großen.

Ich werde Ihnen noch schildern, wie das praktisch vor sich geht.

»Hilf mir, es selbst zu tun!«

Das ist einer der wichtigsten Leitsätze der Montessori-Methode.

An einem sehr niedrigen Gehsteig, kaum höher als eine Mokka- tasse, beobachtete ich eine Mutter mit ihrer gut einjährigen Tochter. Das schmale Sträßchen war unbefahren. Von daher drohte also keinerlei Gefahr. Das Mädchen wollte sich ein Vergnügen daraus machen, auf den Gehsteig zu klettern und wieder hinunter, immer und immer wieder. Aus Angst, die Kleine könnte sich verletzen, umklammerte die Mutter ihre Hand und sagte wohl zum zwanzigsten Mal:

»Pass auf, sonst tust du dir weh!«

Es gelang dem Kind nicht, sich von Mutters Hand zu befreien, und so wurde es ärgerlich, begann zu quengeln und wollte getragen werden.

Welche Chance hat das Kind verpasst, lustvoll seine ersten Kletterversuche zu üben! Wäre eine eventuelle kleine Schürfung denn so schlimm gewesen gegenüber der Möglichkeit, sich ein kleines Stück Unabhängigkeit zu erwerben?